

Weil alles plötzlich keinen Sinn mehr ergab

Bevor er auftauchte und die festen grünen Knospen des Frühlings mit sich brachte, waren für Trudy die Dinge in Ordnung gewesen. Langweilig vielleicht. Aber in Ordnung. Mit Mercy hatte sie alle Hände voll zu tun, besonders, als das Kind noch kleiner war. Ständig zog sie an Trudys Hosenbein. Oder nahm wie ein kleines Tier das Haus auseinander. Überall hinterließ sie eine Spur aus angeknabbertem Essen und Schnodder. Nichtsdestotrotz – sie waren nur zu dritt, und alles war recht übersichtlich. Trudys Mutter, Claire, arbeitete in der Frühschicht der Stofffabrik. Trudy arbeitete in der Nachtschicht. Um Mercy kümmerten sie sich abwechselnd: Trudy tagsüber, Claire nachts. Zumindest machten sie das so, seit Trudys Schwester, Tammy, sich verpisst, in Luft aufgelöst und ihren Nachwuchs zurückgelassen hatte.

Trudy verbrachte ineinander verschwimmende Tage vor dem laufenden Fernseher auf der Couch, wo sie immer wieder einschlief, mit einem Ohr aber ständig nach Mercy lauschte. Manchmal hüpfte das kleine Mädchen aus heiterem Himmel auf sie, sodass sie kaum noch Luft bekam, und schmiegte ihren warmen, kleinen Körper hinter Trudys Knie oder an ihren Bauch.

Die Nächte vergingen wie in einem nebligen, immergleichen Traum. Sie saß hinter ihrer Nähmaschine und nähte Kopfkissenbezug um Kopfkissenbezug, während über ihr die Neonlichter summt. Eine gerade Naht auf der linken Seite, am Handrad kurbeln, die Nadel in den Stoff versenken, den Nähfuß anheben, um neunzig Grad drehen. Den Nähfuß auf den Stoff absenken – rosa oder blau oder grün oder irgendein pastellfarbenes Paisleymuster – und oben einen geraden Saum nähen. Nadel in den Stoff versenken, neunzig Grad drehen, gerade Naht auf der rechten Seite. Den Nähfuß anheben. Faden abschneiden. Den Kopfkissenbezug über den Tisch in den Kasten schieben.

Nächster.

Schön einen Schritt nach dem anderen, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Eine Stange Zigaretten, die sie am Zahntag kaufte. Ein Stapel Schachteln, jede einzelne von der Zellophanfolie befreien und diese entsorgen. Das Silberpapier erst auf der einen Seite abziehen, dann auf der anderen. Aschenbecher füllen und ausleeren und alles wieder von vorn. Bis er auftauchte.

Danach wurde alles kompliziert.

Weil »niemals« eine lange Zeit ist

In einer Stadt wie Preston Mills sagten die Leute immer, dass eine junge Frau einen »gewissen Ruf« hatte. Dabei gab es nur eine Art von Ruf. Trudy wusste schon, so lange sie sich zurückerinnern konnte, was das bedeutete. Ihre Mutter hatte einen gewissen Ruf. Und Trudy wollte keinen. Sie hatte eine Verteidigungsstrategie entwickelt. Wenn Erwachsene sie fragten, ob sie einen festen Freund habe, antwortete sie, dass sie Jungs nicht möge. Sie seien widerlich. Was sie beinahe glaubte. Als sie dreizehn war, hörten die Erwachsenen auf, sie nach Jungs zu fragen, und die Kinder nannten sie schwul oder *warme Tante* – Preston-Mills-Sprech für Lesbe. Sollten sie das ruhig glauben. Die Jungen, die sie anfassen durften, kamen normalerweise von außerhalb (Sportturniere und Besuche von Cousins versorgten sie mit zeitweiligen Knutschpartnern), wurden zur Geheimhaltung verpflichtet und mit dem Tod bedroht.

Und sie ließ es niemals, wirklich niemals bis zum Äußersten kommen.

Diese Verteidigungsstrategie hatte fast ihre gesamten Teenagerjahre über funktioniert. Bis Jimmy Munro sie schließlich mürbe gemacht hatte.

Jimmy Munros Gesicht sah aus, als hätte jemand mit einem Schaufelblatt draufgeschlagen: eingedrückte Stirn, gebrochene Nase, demolierte Zähne. Seine dunklen Augen glitzerten verschlagen, und seine Haare frisierte er Elvis-Presley-mäßig: pomadig glatt und hinter die Ohren gekämmt. Trudy kannte Jimmy schon seit dem Kindergarten. (Sie kannte jeden seit dem Kindergarten.) In ihrem ersten gemeinsamen Highschooljahr begann er, sie zu verfolgen. Er setzte sich in jeder Unterrichtsstunde neben sie und piesackte sie ständig.

»Hey, Trudy. Biste schwul?«

»Halt's Maul, Jimmy.«

»Was für eine Verschwendung. Mit dem Hintern? O mein Gott.«

Trudy schaute dann immer stur geradeaus und versuchte, sich auf den Lehrer zu konzentrieren.

»Du weiß gar nicht, was dir entgeht, Trudy. Ich könnte dir was zeigen. Willste was sehen?«

»Ekelhaft. Kein Interesse.«

Er ließ nicht locker.

In jeder Stunde, an jedem Tag ein endloser Strom von zunehmend obszöneren Sticheleien. Bis seine Worte bedeutungslos wurden. Bis sie Trudy nicht mehr wütend machten. Bis seine unermüdliche Verfolgung fast etwas Tröstliches an sich hatte. Und

bewirkte, dass sie ihn ein klein wenig mochte. Außerdem brachte er sie zum Lachen. Und wenn sie mit Jimmy herumhing – er war riesengroß –, wehrte das die Annäherungsversuche der anderen Jungen ab.

Selbst mit vierzehn oder fünfzehn hatte Jimmy bereits die Statur eines Bullen. Breite, kräftige Schultern und einen kleinen Hintern. Er war oben so viel schwerer als unten, dass es so wirkte, als könnte man ihn mit einem kleinen Schubs umwerfen. Aber das konnte man nicht. Das wusste Trudy. Wenn sie herumalberten, warf sich Trudy manchmal ungestüm gegen ihn, allerdings ohne Erfolg. Sie prallte dann einfach von ihm ab. Er war so unverrückbar wie ein Berg.

Eines Tages aber, als sie von der Schule nach Hause lief, überrumpelte sie ihn. Sie entdeckte ihn ungefähr fünfzehn Meter weiter vorn auf dem Weg hinter der katholischen Kirche. Dort sprang sie ein wenig schräg mit Anlauf auf ihn drauf und stieß ihn zu Boden. *Rumms!* Lachend kullerte sie über ihn. »Ich habe gewonnen!«

»Himmel, Trudy! Du hast mich zu Tode erschreckt.«

Sie sprang auf und reckte die Faust zum Himmel. »Die Siegerin! Danke. Danke.« Dann machte sie einen Kratzfuß und verbeugte sich tief.

Er stand auf, stürzte sich auf sie und packte sie von hinten. Dabei presste er sein Schaufelgesicht in ihren Nacken und flüsterte in ihr Ohr. »Trudy Johnson, wirst du mich niemals ficken? Ernsthaft? Wie kann das sein?«

»Niemals.« Berühmte letzte Worte. »Und jetzt lass mich los.«

Weil man die Dinge manchmal schon von weitem kommen sieht

Trudy hatte die Schule mit sechzehn verlassen, um in der Fabrik zu arbeiten. Als Tammy mit Mercy schwanger war, arbeitete Trudy bereits ein Jahr dort. Ein Jahr, das sich wie vierzig anfühlte. In diesem Sommer war sie jeden Abend früh zur Arbeit aufgebrochen, damit sie vorher noch schwimmen gehen konnte. Sie hatte sich die Tasche über die Schulter geschlungen und war zu Fuß losgelaufen.

Um zehn Uhr abends war alles wie ausgestorben. Der Nachthimmel war immer dunkel, die silbernen Sterne glänzten, die Straßen lagen verlassen da. In kaum einem Haus brannte noch Licht. Der leichte Sommerwind roch nach dem Fluss.

Sie lief dann langsam mitten auf der Straße entlang. Sollte doch ruhig ein Auto kommen, sollte das Universum doch ruhig versuchen, ihren perfekten Rekord zu brechen: Während der gesamten Zeit, die sie jetzt schon in der Fabrik arbeitete, hatte sie zu dieser späten Stunde noch kein einziges Mal ein Auto oder einen Menschen gesehen. Geradeaus den Hügel hinauf, hinter dem Park, konnte sie die Lichter der Fabrik erkennen. Aber anstatt geradeaus zu laufen, bog sie nach links ab, überquerte den Schulparkplatz und das Baseballfeld und ging den Schotterweg zum Strand hinunter. In diesem Sommer lief sie an jedem Abend bis zum äußersten Ende des Strandes, wo die Anlegestelle und die Bootshäuser waren, legte ihr zusammengefaltetes Handtuch oben auf die Tasche, zog sich komplett aus und lief ins Wasser, bis es ihr an den Hals reichte. Dort stand sie dann, im schwarzen Wasser, zitterte leicht und betrachtete die Spiegelung des Mondes auf der Oberfläche, bis ihr Herzschlag ruhiger wurde.

Ein Moment kühler Ruhe zwischen der Hitze und dem Lärm zu Hause und dem Summen und den feindseligen Blicken auf der Arbeit.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses, der die natürliche Landesgrenze zwischen Kanada und den USA bildet, konnte sie am amerikanischen Ufer die Lichter der Fabriken sehen, und im Westen den hoch aufragenden, dunklen Staudamm.

Eines Nachts stand sie dort, etwa sechs Meter vom Ufer entfernt, und drückte ihre Zehen in das weiche, lehmige Flussbett, als sie das Dröhnen eines Schiffsmotors durch den Boden hindurch spürte. Vor ihr blinkte ein grünes Licht an der Spitze einer Boje. Sie hörte das Schiffshorn und blickte nach Osten, wo das Schiff sich in der Ferne schwach abzeichnete. Während es Gestalt annahm und auch die Vibrationen immer stärker wurden und sie durchrüttelten, blieb sie unbeirrt dort stehen. Sie dachte gerade darüber nach, wie lang man Dinge manchmal kommen sah – manchmal ein ganzes Leben lang –, als sie sich umdrehte und ihn am Ufer entdeckte.

Jimmy schaute sich um und vergewisserte sich, dass niemand in der Nähe war. Dann zog er sein Shirt aus und anschließend seine Hose. Vor dem Lichtschein der Stadt war er nur ein flüchtiger Schatten. Trotzdem wusste Trudy genau, wer das war. Sie kannte seine Silhouette. Als sie ihn dort am Ufer betrachtete, spürte sie, wie unter Wasser etwas an ihrem Knöchel entlangstrich. Sie trat danach und stolperte ein paar Schritte Richtung Land. Da war es wieder, glatt und kraftvoll. Diesmal weiter oben an ihrem Bein. War das ein Aal? Sie taumelte weiter, ihre nackten Brüste guckten inzwischen ein gutes Stück aus dem Wasser heraus. Das Schiff zog jetzt genau hinter ihr vorbei und erstreckte sich bis zum Horizont. Der Boden bebte. Jimmy rannte spritzend ins Wasser und stolperte vorwärts, bis er ihr vor die Füße fiel.

Und das war's dann. Das Ende der Vernunft. Drei Jahre entschlossener Widerstand, schließlich überwunden von seiner Hand auf ihrem Knie unter Wasser. Und von seinem Atem. Und den Luftblasen, die ihr nacktes Bein hinaufstiegen.

Einmal, sagte sie zu ihm, und danach nie wieder. Und in dem Moment meinte sie es wirklich ernst.